(Zweites Blatt).

Thorner Zeitung.

Nr. 8 Sonntag, den 10. Januar 1897

Rückblick auf 1896.

Ausland.

Es ist schon hervorgehoben worden, daß der große mitteleuropäische Friedens-Dreibund im verflossenen Jahre auch nicht ein einziges Mal ernstlich erschüttert worden ist. Kämen wir einmal so weit, dann wäre es auch mit dem Bunde aus, wahre Völkerfreundschaft ist über allem Mißtrauen erhaben, und es ist schon der Anfang vom Ende, wenn sich Stimmen des Mißtrauens mit einem Schein von Recht regen können. Die Mißerfolge der italienischen Waffen in Abessynien, die Enthüllungen über eine bis zum Jahre 1890 bestandene russisch-deutsche Sonder-Abmachung trafen nicht den Kern des Bundes, alle hämischen Bemerkungen, welche von wenig freundlicher Seite laut wurden, waren ebenso überflüssig, wie grundlos. Und so wird es bei der Freundschaft der Völker, Regierungen und Monarchen auch in diesem Jahre bleiben.

Die inneren Nationalitätsstreitigkeiten, welche sich im Bereiche der habsburgischen Monarchie so häufig in recht unliebsamer Weise breit machen, traten in dem größten Theil von 1896 weniger hervor, als sonst die Feier des tausendjährigen Bestehens des ungarischen Reiches, die unter Anwesenheit des Kaiserpaares in glänzender Weise begangen wurde, legte einige Zurückhaltung auf. Später freilich hat man sich bemüht, „das Versäumte nachzuholen", und das Ministerium Baden hat nicht immer gegenüber den Frieden des Deutschthums und ihren unberechtigten Anforderungen das wünschenswerthe Maaß von Energie bewiesen. In der Hauptstadt Wien hat der lange Kampf zwischen Liberalen und Antisemiten mit dem Siege der Letzteren geendet, der Führer der antisemitischen Partei, Dr. Lueger ist zwar nicht erster Bürgermeister, aber doch erster Vizebürgermeister von Wien geworden. Für die wirthschaftliche Entwickelung Oesterreich-Ungarns war von größter Bedeutung die Fahrbarmachung der Stromenge des Eisernen Thores in der Donau. Seeschiffe werden künftig bis tief in das Herz des Landes hinein vordringen können.

Das Königreich Italien stand vornehmlich unter dem Eindruck der bitteren Niederlage der italienischen Truppen bei Adua in Abessynien. Der Schlag stürzte das Ministerium Crispi und brachte das Ministerium Rudini ans Ruder, es raubte auch den Italienern zeitweise die gerade in solchen kritischen Momenten nöthige Besonnenheit, sodaß man voreilig die Flinte ins Korn warf. Der Frieden, welchen schließlich die Regierung mit dem König Menelik von Abessynien geschlossen hat, ist weder ehrenvoll, noch praktisch nützlich für Italien, er trägt auch kaum die Garantieen für eine lange Dauer in sich. Herber noch als dieser Mißerfolg der Waffen machten sich die wenig erfreulichen Zustände in der Verwaltung in Italien selbst geltend. Jeder Kenner des schönen Landes weiß, daß dort Manches möglich ist, daß die einflußreichen Politiker für ihre Anhänger so viele Vortheile herauszuschlagen wissen, daß von Gleichberechtigung der Bürger keine Rede sein kann. Auch in Steuer-Angelegenheiten geht es oft genug sehr zum Schaden der Staatskasse und zu Gunsten einiger weniger Leute her. Reformen zur Beseitigung dieser Mißstände sind schon oft in Angriff genommen, wirklich reformiert ist noch nie. — Das deutsche Kaiserpaar besuchte zu Ostern Italien, im Sommer fand die Vermählung des Kronprinzen Victor Emanuel mit der Prinzessin Helene von Montenegro statt.

Die Geschichte des Jahres 1896 in der englischen Politik ist eigentlich nichts Anderes, als eine Geschichte von häßlichen Ausfällen gegen Deutschland. Weil das Reich nicht mit der von den Briten versuchten Vergewaltigung des Boern-Landes in Süd-Afrika sympathisirte, auch späterhin nicht die geringste Neigung zeigte, die englischen Intriguen im Orient zu unterstützen, ging es immer und ewig über uns her, und die Verhältnisse des deutschen Reiches wurden mit solcher Verläumdung in den Londoner Zeitungen geschildert, als ob wir vor dem Politischen Bankerott ständen. Nur um gegen Deutschland weiter hetzen zu können, gab man in einer Streitfrage mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gegenüber sehr groben Aeußerungen des Präsidenten Cleveland in wenig ehrenvoller Weise nach, und alsdann im Herbst der Zar Nikolaus auf seiner Rundreise Großbritanien aufsuchte, glaubte man das Spiel gegen Deutschland gewonnen zu haben. Träumte John Bull doch schon laut von einem Dreibunde zwischen Rußland, Frankreich und seiner werthen Person. Aus Allem wurde aber nichts, die englische Politik ist nie kläglicher in ihrem Jahres-Abschluß gewesen, wie 1896.

Die Franzosen waren glücklich, der Kaiser und die Kaiserin von Rußland haben Paris besucht, sich dort recht behaglich gefühlt, und der Zar hat sogar schon mehrfach eine Wiederholung der Visite in Aussicht gestellt. Damit hatte die liebe französische Eitelkeit ein Pflaster auf die Wunde bekommen, alle die Hunderte von Millionen, die man Rußland schon vorgeschossen hatte, waren vergessen, man vergaß auch, daß der Zar sich durchaus nicht verpflichtet hatte, Elsaß-Lothringen Deutschland wieder abzunehmen, der freie französische Republikaner war selig und bereitete dem russischen Selbstherrscher Huldigungen, wie dieser sie in seinem eigenen Lande bisher nicht erlebte. In der auswärtigen Politik ging Frankreich mit Rußland durch Dick und Dünn, in der inneren ging es leidlich ruhig her, nachdem im Anfang des Jahres das radikale Ministerinm Bourgeois gestürzt worden war und der maßvolle Méline die Premierministerschaft übernommen hatte.

Rußland vegetirte weiter; an irgend welche Reformen ist trotz aller politischen Erfolge nach außen hin nicht zu denken. Der Zar wurde in Moskau gekrönt, aber ein entsetzliches Unglück, welches mehrere tausend Menschen das Leben kostete, gab der Feier einen sehr düsteren Hintergrund. Beim Beginn der Rundreise des Zaren, auf der Rückreise von Wien, starb jäh der Reichskanzler Fürst Lobanow, welcher die Politik seines Vaterlandes mit nicht geringen Erfolgen geleitet hatte. Rußland hat unter ihm die dominirende Stellung in Ostasien, wie im Orient, errungen und den dort früher so mächtigen britischen Einfluß völlig durchkreuzt. Das nach dem Kriege mit Japan ohnmächtige China, Korea, die Türkei, Bulgarien, Serbien, Alle unterstehen sie heute dem russischen Einfluß.

Traurig sind die Zustände in der Türkei; in Konstantinopel, auf der Insel Kreta, in Armenien, in Macedonien gab es entsetzliche Blutszenen, welche die gänzliche Ohnmacht der türkischen Regierung, noch mehr aber ihren Mangel an gutem Willen, klarstellten. Mit dem Osmanenreiche in Europa geht es zu Ende, und nur dem Umstande, daß Einer dem Anderen nicht dies reiche Erbe gönnt, verdankt der Sultan noch seine Existenz.

Das schon so hart mitgenommene Spanien kommt von Monat zu Monat mehr herunter, der Krieg in Kuba geht ihm an's Leben. Die erfochtenen kleinen „Siege" kosten Hunderttausende und haben praktisch gar keinen Erfolg, der Aufstand ist, wie es scheint, nicht mehr zu zwingen. Dazu kommen noch allerlei verdrießliche Streitigleiten mit den Yankee's die Kuba so bald wie möglich von Spanien getrennt sehen möchten, um die reiche Insel dann selbst gehörig auszubeuten.

Vermischtes.

Die Votivtafel für den Fürsten Bismarck, welche der Verein Berliner Künstler seinem Ehrenmitglied in Friedrichsruh zu überreichen gedenkt, ist vollendet. Der Fürst wurde aus Anlaß seines 80. Geburtages zum Ehrenmitglied des Vereins gewählt, die persönliche Uebergabe des Diploms jedoch hinausgeschoben. Die „Urkunde" bildet nun jene Votivtafel. Der Mittelpunkt besteht in einer Eisenplatte, die ein Gedicht von Julius Wolff trägt. Die ornamentale Darstellung behandelt den Kampf eines Ritters mit dem Drachen. Die Gesammterscheinung der Tafel giebt ein symbolisches Bild der Kraft. Das Gedicht hat folgenden Wortlaut: „Am Amboß stand ein weiser Schmied, — Siegrunen sprach er und sang ein Lied, — Gar eine gewaltige Weise. — Er schwang den Hammer Tag für Tag, — Die Völker hörten seinen Schlag — Im ganzen Erdenkreise. — Der Schmied bist Du, der Streich auf Streich — Genietet hat das Deutsche Reich — In heißer Arbeit Ringen. — Dein war der Muth, Dein war die Kraft — Und Dein die Kunst der Meisterschaft — Zu solchen Werks Vollbringen. — Du großer Künstler, gern von Dir — Eintracht zu schmieden lernten wir, — Den Ruhm der Kunst zu mehren. — O wolle, diesen Tag zu weih'n, — Fortan der Unsern einer sein, — Zu unsres Bundes Ehren!"

Alle Erzeugnisse der Pariser Industrie, die dem Zarenbesuch ihre Entstehung verdanken, hat ein Dilettant gesammelt. Es sind mehrere hundert Gegenstände für den Hausgebrauch, wie Teller, Schüsseln, Seife, auch eine reiche Auswahl von Tabakbeuteln, Pfeifen, Zigarrenetuits und Kleidungsstücken, darunter ein französisch-russisches Korset. Die ganze Sammlung soll Nikolaus II. gesandt werden, dem sie schwerlich die gleiche Freude bereiten wird, wie dem Sammler selbst, der ein Wunderwerk zu Stande gebracht zu haben glaubt und nicht ruhte, bis Baron Mohrenheim, der russische Botschafter seiner Einladung, es in Augenschein zu nehmen, Folge geleistet hatte.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Die Falschmünzer.

Criminal-Roman von Gustav Lössel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

5. Capitel.

Ein Rendezvous.

In einem der entlegensten Cafés der Residenz saß zur Nachtzeit der Assessor Soltmann und musterte mit eingeklemmten Monocle die Füße der vorbeitrippelnden Schönen, welche, wenn sie sich in seine Nähe setzten und besonders reizend bei Fuß waren, diesen Studien in der liberalsten Weise zu Hilfe kamen.

Es war ein kleiner, zierlicher Fuß gewesen, der sich an der Mordstätte im Schnee abgedrückt hatte, also jedenfalls nicht der Fuß einer Arbeiterfrau, sondern ein Damenfuß, und da bis jetzt noch alle Anzeichen dafür sprachen, daß es ein Raubmord gewesen und die nächtlicherweile hier verkehrende Damenwelt stets und viel Geld brauchte, auch mit den niedrigsten gesellschaftlichen Elementen durchsetzt war, war ein solches Studium für einen Mann wie Soltmann immerhin ein entschuldbarer Zeitvertreib. Der Zufall spielt ja manchmal wunderbar, und er war dem jungen Criminalisten schon oft zu Hilfe gekommen, wenn er selber dem Verzweifeln nahe gewesen.

Soltmann war aber nicht so einfältig, zu glauben, daß er aus dem bloßen Fußmaaß den identischen Fußabdruck werde erkennen können. Der Letztere hatte, wie eine nachträgliche genaue Augenschau ergeben, noch ein besonderes Kennzeichen gehabt, daß aber Soltmann, wie auch das rothe Stückchen Seide, das er im Wintergarten aufgelesen, nicht weiter erwähnt hatte Er hatte sich mit Neubert dahin geeinigt, daß Jener in den Verbrecherkreisen nach den Antecedentien des rothen Matthies, eventuell nach dessen Genossen forschen sollte, während Soltmann, seiner Erscheinung und Lebensweise entsprechend, der eigentlichen Mörderin nachspürte.

Beide Herren hatten für heute Nacht ein Rendesvous an diesem Ort verabredet, und nun saß Soltmann hier und wartete auf seinen Verbündeten.

Wer ihn da sah in seinem eleganten Anzug mit der Cravatte à la Byron den hellen Glacés, dem schön frisirten Kopf und dem leichten Spazierstöckchen, dessen Knopf man es nicht ansah, daß er mit Blei gefüllt war, der hätte wohl eher geglaubt, hier einen jungen Finanzmann oder angehenden Makart vor Augen zu haben, welcher seine naturalistischen Studien in den bescheidenen Grenzen seines jungen Talents machte.

Aber Soltmanns schöne ausdrucksvolle Augen konnten auch recht drohend blicken, und selbst, wenn sie verliebt schauten, waren sie dem Gegenstande seiner Verehrung zumeist gefährlich. Wehe den Füßchen, welche jetzt vor ihm mit den verhängnißvollen Stiefeletten paradirt hätten! Diese Koketterie mit dem angeblichen jungen Lebemann wäre der betreffenden Schönen verhängnißvoll geworden.

Die anwesenden jungen Damen ahnten, daß der elegante Herr zum Rendezvous hier erschienen sei, und darum ließen sie ihn nach dem Grundsatze: „Jedem das Seine" in Ruh. Freilich, daß dieses Rendezvous mit einem der gewiegtesten Criminalisten verabredet war, davon hätte wohl keine der Schönen sich etwas träumen lassen.

Inzwischen verstrich die Zeit. Die Elfen der Straße schwebten herein und wieder hinaus, und Soltmann saß schon bei seinem dritten Glase Melange.

Immer häufiger consultirte er die Zeit, immer erwartungsvoller blickte er nach den beiden Eingängen, hohen Glasthüren, welche lautlos auf- und zuflogen. Der Erwartete kam nicht.

Der Assessor konnte zuletzt seine Ruhe nicht mehr verbergen.

Neubert hatte heute „einen recht versteckten Fuchsbau explorixen wollen," wie er sich ausdrückte. Da lag wohl die Annahme nicht fern, daß er dabei zu Schaden gekommen oder auch einen wichtigen Fang gemacht hatte, den er vor seinem Erscheinen hier nach dem Staatsgefängniß in Sicherheit bringen mußte,

Soltmann hatte, mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, nach der Lage jenes Fuchsbaues zu fragen vergessen; und nun saß er hier sozusagen auf Nadeln, auch etwas ärgerlich über seine in einer solchen Umgebnng keineswegs angenehmen Situation.

Es klangen schon allerlei verdächtige Stichelreden an sein Ohr, wie: „Toggenburg" — „Zechpreller" — „Sieben Häuser und keine Schlafstelle" — und was dergleichen verfängliche Reden mehr waren; natürlich bedienten sich derselben nur die vorbeihuschenden Schönen, und auch nicht in einer Weise, daß Soltmann sie hätte auf sich beziehen können, obschon sie auf ihn gemünzt waren.

Endlich erhielt das ewige Einerlei eine angenehme Abwechselung

Unter der wieder geöffneten Glasthür erschien eine reizende Mädchengestalt in Begleitung eines jungen Herrn und beide Personen offenbar den höheren Ständen angehörig.

Aus den dichten Umhüllungen, welche die winterliche Kälte erforderlich machte, blitzte ein schönes, feuriges Augenpaar hervor, in welchem ein recht kindliches Lächeln sich spiegelte.

Nach einem flüchtigen, etwas verschämten Blick in den Saal hielt das junge Mädchen ihren Begleiter von einem weiteren Vordringen zurück, und Beide nahmen nun am Saaleingang hinter einer vorgeschobenen Zeltwand Platz, welche sie gegen die Blicke der Neugierigen verdeckte.

Soltmann hatte die beiden späten Gäste gesehen, aber sie, die nur vor sich blickten, nicht auch ihn, und so setzten sie sich auf der anderen Seite der Zeltwand unmittelbar neben ihm nieder.

„So werde ich wenigstens etwas Unterhaltung haben," dachte er, „wenn sie mir im Uebrigen auch sehr gleichgiltig sein wird."

Und er hatte Recht. Es war die alte Geschichte von zwei heimlich liebenden Herzen, deren Zärtlichkeiten den Blick der Eltern zu scheuen haben. Zwar war es, und das beruhigte Soltmann, ein recht unschuldiges Verhältniß und der junge Mann nicht der Versucher, der er nach Ort und Stunde wohl hätte sein können.

„Ida," so nannte der junge Mann seine Herzliebste, kam von einer Gesellschaft bei Tante Hermine (auch eine unbekannte Größe) und da Papa abberufen worden war, hatte sich dem ritterlichen Wilhelm eine Gelegenheit zu dieser Eskorte geboten. In einem Romane aus alter Zeit würde der Autor dieses verliebte Pärchen in einem Kloster oder in einer Schloßruine haben einkehren lassen, um einem dort versteckten Eremiten ihr süßes Geheimniß zu verrathen; und manche schöne Leserin wird sagen, das wäre auch viel schöner gewesen. Aber die Zeiten ändern sich, und so kommt es, daß wir unglücklich Liebenden in einem Wiener Café finden, Rücken an Rücken mit einem — Criminalbeamten.

Ida trank ein Glas Glühwein und Wilhelm ein Glas Grog; was sie unter diesen Umständen besser hätten unterlassen sollen denn diese feurigen Getränke machen ungeheuer mittheilsam, zumal wenn es schon im Herzen brennt und die öde Straße draußen im Schnee liegt. (Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.